

---

## Aufsätze

---

FRANK KONERSMANN

### **Chimäre und Janus der Reformation**

#### *Systematische Betrachtungen zu individuellen und kollektiven Komponenten der frühreformatorischen Bewegung<sup>1</sup>*

#### **1. Die Vielgestaltigkeit der frühen Reformation und das außerordentliche Temperament ihrer Akteure – eine Problemfaltung**

„Die liebens- und die verachtungswürdigen Züge an ihm sind nicht gegeneinander aufzuwiegen. Sie gehören zusammen, denn: Luther ist in allem, was er sagte und tat, in seiner Größe und in seinen Grenzen, immer Luther, die Chimäre des 16. Jahrhunderts.“<sup>2</sup> Diese ungewöhnliche Charakterisierung der Person Martin Luthers stammt aus der Feder eines der gegenwärtig besten Kenner der Reformationsgeschichte, des an der Universität Göttingen lehrenden Professors für Kirchengeschichte Thomas Kaufmann. Am Ende der Einleitung seines aktuellen und mittlerweile in vierter Auflage erschienenen großen Essays über den Reformator heißt es: „Theologie und Biographie, Glaube und Erfahrung, Kontemplation und Agitation sind in Luthers Person untrennbar und weitaus inniger verbunden, als dies bei den meisten Theologen seiner Zeit der Fall war. Diesem intensiven Korrelationszusammenhang kommt eine für Luthers Person konstitutive Bedeutung und charakte-

- 
- 1 Erste systematische Überlegungen habe ich in zwei Vorträgen am 27.9.2014 in Worms und am 22.3.2017 in Zweibrücken an Akteuren und sozialen Trägern der reformatorischen Bewegung im deutschen Südwesten zur Diskussion gestellt. Der auf einer Tagung in Worms gehaltene Vortrag ist in erweiterter Fassung mittlerweile erschienen: Frank Konersmann, Die Täufer vor den „Wiedertäufern“ – Betrachtungen zu ihrer Psycho- und Soziogenese vor dem Reichstagsmandat von 1529 vornehmlich im linksrheinischen Südwesten, in: Volker Gallé und Wolfgang Krauß (Hg.), Zwischen Provokation und Rückzug – Die Politik der radikalen Reformation im Südwesten, Worms 2016, S. 63-104. Eine erweiterte und präzierte Fassung des Vortrages in Zweibrücken liegt dem vorgelegten Aufsatz zugrunde, den Dr. Martin Humburg, Prof. Dr. Hartmann Tyrell, Dr. Dr. Rainer Vinke und Dr. Michael Zozmann kritisch gegengelesen haben, wofür ich ihnen zu danken habe.
  - 2 Thomas Kaufmann, Martin Luther, München, vierte, überarb. Auflage 2016, S. 9. (Chimäre: Ungeheuer der griechischen Sage (Löwe, Ziege und Schlange)).

ristische Qualität zu.“<sup>3</sup> Kaufmann votiert in seinem Essay wiederholt für eine dialektische Betrachtung von Biographie und Theologie Martin Luthers, denn seiner Person sei eine „konstitutive Existenzdialektik“ eigen gewesen,<sup>4</sup> die sich etwa in seinen zwei konträren „Wesensnaturen“ bemerkbar gemacht habe, zum einen in der des „Beters und Bibellesers“, zum anderen in der des „Agitators, Kämpfers und Propagandisten“.<sup>5</sup>

Dass Kaufmann für die Charakterisierung Martin Luthers allerdings die Figur des der griechischen Mythologie entlehnten gefährlichen, dreigestaltigen Fabelwesens der Chimäre wählt, die er sogar als Signum eines ganzen Jahrhunderts hypostasiert, gibt zu der Vermutung Anlass, dass selbst für diesen kritischen und scharfsinnigen Kirchenhistoriker Martin Luther in mancher Hinsicht noch immer rätselhaft geblieben ist. Seine unverkennbare Irritation an dem Reformator ist symptomatisch, denn sie signalisiert ein bis heute virulentes, dem gesamten Reformationsgeschehen innewohnendes und auch die Akteure seinerzeit bewegendes Problem. Es macht sich in der individuellen, kollektiven, sozialen und theologischen Vielgestaltigkeit und auch Widersprüchlichkeit dieses historischen Großereignisses einschließlich seiner Akteure bemerkbar, so dass schon vor Jahren und gegenwärtig wieder auch von der „Janusköpfigkeit der Reformation“ die Rede ist.<sup>6</sup> Dass selbst namhafte Historiker auf diese nach vorn und zurück blickende, also mit einem zwiefachen Gesicht ausgestattete Gottesfigur der römischen Mythologie zurückgreifen, um die der Reformation eigentümlichen Ambivalenzen eher bildhaft zu umschreiben als historisch einzuordnen, deutet die bis heute bestehenden Herausforderungen für eine historische Analyse dieses Großereignisses an. Diese Problematik hat sich bisher vor allem bei Vorhaben bemerkbar gemacht, die auf eine individuelle Biographie namhafter Protagonisten und ihres Umfeldes zielen; sie würde selbstverständlich noch deutlicher in Erscheinung

---

3 Ebd., S. 13f.

4 Ebd., S. 10.

5 Ebd., S. 8.

6 In den Worten Heinz Schillings: „Gerade wenn es um politische und soziale Prozesse geht, muß die Janusköpfigkeit der Reformation betont werden. Sie war mittelalterlich und neuzeitlich zugleich (...)“. Heinz Schilling, Die Reformation in Deutschland, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Scheidewege der deutschen Geschichte. Von der Reformation bis zur Wende, 1517-1989, München 1995, S. 15-27, hier 25. Die Janusköpfigkeit der Reformation unter den Aspekten Ambivalenz und Widersprüchlichkeit ist sogar Ausgangspunkt eines neuen Sammelbandes und der darin versammelten 17 Beiträge: Werner Greiling, Armin Kohnle, Uwe Schirmer (Hg.), Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse, Köln und Wien 2015.

treten, wenn eine Kollektivbiographie oder eine Studie über „Sozialcharaktere“ der am Reformationsgeschehen beteiligten Akteure beabsichtigt werden sollte.<sup>7</sup> Für ein solches, wahrscheinlich interdisziplinär anzulegendes Vorhaben hat der bekannte Reformationsforscher Heiko A. Oberman in seiner Lutherbiographie 1982 sogar die Erstellung eines „Psychogramms der Lutherzeit“ erwogen.<sup>8</sup>

Ein ganz ähnlich lautendes Votum wie das von Thomas Kaufmann formulierte bereits 1956 der renommierte Kirchenhistoriker Heinrich Bornkamm, der auf der internationalen Lutherforschungskonferenz im dänischen Aarhus aktuelle und zentrale Probleme einer Lutherbiographie ansprach und eingangs feststellte: „Wir sind in Gefahr, über der Beschäftigung mit Luthers Theologie den Menschen Luther zu verlieren.“<sup>9</sup> Seiner Ansicht nach lag damals nur eine einzige, die „ganze Lebenszeit Luthers gleichmäßig umfassende (...) wissenschaftliche (...) Biographie“ vor, die der lutherische Kirchenhistoriker Gustav Kawerau bereits 1875 vorgelegt hatte, von der bis 1903 fünf Auflagen erschienen.<sup>10</sup> Die Dringlichkeit und Notwendigkeit einer neuen, dem aktuellen Stand der Forschung entsprechenden Biographie erläuterte Bornkamm seinerzeit an sechs Themenfeldern. Dabei machte er wiederholt auf ein Charakteristikum der Schriften Luthers aufmerksam, indem er sie insgesamt als „Gelegenheitsschriften“ charakterisierte<sup>11</sup> und insbesondere seine Theologie als „Gelegenheitstheologie“ apostrophierte.<sup>12</sup> In der Konsequenz solcher Einsichten lautete die zentrale Botschaft Bornkamms, dass Theologie und Biographie Martin Luthers untrennbar miteinander verwoben seien, so dass sie beide gleichermaßen Berücksichtigung finden und in ihrer Abhängigkeit voneinander erforscht werden müssten.<sup>13</sup>

---

7 Ein Plädoyer für eine solche Forschungsperspektive findet sich bereits bei Hans Hans-Ulrich Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971, S. 7-26, hier 19f.

8 Heiko A. Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, Berlin 2016, S. 118, ähnlich S. 113.

9 Heinrich Bornkamm, Probleme der Lutherbiographie, in: Vilmos Vajta (Hg.), Lutherforschung heute, Berlin 1958, S. 15-23, hier 15.

10 Ebd., S. 15.

11 Ebd., S. 22.

12 Ebd., S. 19.

13 In den Worten Heinrich Bornkamms: „Mit alledem soll angedeutet sein, daß nicht nur Luthers Theologie ein Bestandteil seiner Lebensgeschichte ist, so daß man vom Biographen mit Recht die volle Beherrschung des theologischen Werkes verlangt. Sondern auch

In Anbetracht ähnlich lautender Betrachtungen Bornkamms und Kaufmanns ist es einigermassen erstaunlich, dass sich beide nur auffallend knapp über die konzeptionellen und methodischen Herausforderungen ihrer Einsichten für die weitere Forschung äußern. Das betrifft nicht zuletzt auch die Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen und die Berücksichtigung ihrer Expertise. Im Vergleich beider Stellungnahmen erweisen sich diejenigen Bornkamms für eine interdisziplinäre Kooperation als bemerkenswert offen, während sich Kaufmann hierüber auffallend skeptisch bis ablehnend äußert. Seine Skepsis scheint sich vor allem auf sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze zu richten, die seiner Ansicht nach eher „anachronistischen und unsachgemäßen Verstehens- und Beurteilungskriterien“ folgten.<sup>14</sup> Daher ist es umso erstaunlicher, dass Bornkamm schon Mitte der 1950er Jahre die Expertise „einer geschulten Psychologie“ bei der Erstellung einer Lutherbiographie ausdrücklich begrüßte und ihre Funktion erläuterte.<sup>15</sup> Denn – so Bornkamm über Luther – „die wiederholten, öfters lang dauernden Zeiten der Schwermut in seinen besten Jahren, die unnennbaren Seelenängste im Kloster wie die Verzweiflungsausbrüche, die Reizbarkeit in seinen letzten Jahren zeigen, mit was für Geistern er zu kämpfen hatte. Diese Zustände waren gewiss nicht krankhaft, aber in hohem Maße außergewöhnlich.“<sup>16</sup>

Offenbar schätzte Heinrich Bornkamm die Seelennöte, Gewissenskonflikte und Glaubenszweifel Martin Luthers als so bedeutend für dessen Biographie und Theologie ein, dass ihm die üblichen in Theologie, Philosophie und Historie tradierten Interpretamente nicht mehr genügten und ihn nicht zufrieden stellten, zumal die „Geister“, mit denen Luther rang, von Bornkamm in einem „Zwischenreich“ verortet werden, „in das nur die großen Seelen und die besonderen Lastträger der Menschheit hineinreichen“ würden.<sup>17</sup> Insofern ging es ihm gerade mit Hilfe der Psychologie um eine – wie er schreibt – „rechte Deutung“ von Leben und Werk des Reformators,<sup>18</sup> dem – vergleichbar anderen außergewöhnlichen Menschen – ein so genannter Furor eigen gewesen sei, der ihn

---

umgekehrt: das Leben Luthers ist ebenso ein integrierender Bestandteil seiner Theologie.“  
Ebd., S. 23.

14 Kaufmann, Martin Luther (wie Anm. 2), S. 15.

15 Bornkamm, Probleme (wie Anm. 9), S. 20.

16 Ebd., S. 20.

17 Ebd., S. 20.

18 Ebd., S. 21.

angetrieben habe.<sup>19</sup> So zitiert er auf Luther gemünzt folgenden in der Philosophiegeschichte seit der griechischen Antike kolportierten Erfahrungssatz: „Nullum unquam magnum ingenium sine admixtione furiae fuit.“<sup>20</sup> Das lateinische Wort ‚Furor‘ umfasst eine breite Palette an besonderen menschlichen Eigenschaften, zu ihnen gehören Begeisterungsfähigkeit und Leidenschaftlichkeit, aber auch Zorn, Wut und Raserei. Sie betreffen allesamt die menschliche Emotionalität und zeichnen sich durch eine mehr oder weniger starke energetische Bündelung individueller Kräfte aus, die Hartnäckigkeit, Entschlossenheit und Dauerhaftigkeit gewährleisten. Diese Eigenschaften spielen neben Talenten und Geistesgaben eine erhebliche Rolle für die Entfaltung und Artikulation spezifischer Interessen, Wünsche, Vorstellungen und Anliegen, sie sind aber wohl geradezu ausschlaggebend für deren Realisierung und erst recht für deren Durchsetzung selbst gegen starke innere und äußere Widerstände.

Zwar handelt es sich allesamt um Eigenschaften, die nicht jedem Menschen gleichermaßen zu Gebote stehen, die nicht jeder in demselben Maße zu aktivieren bereit und vor allem zu steigern fähig ist, die zudem gerade in bedrängenden Momenten unbedingt des Zuspruchs und der Unterstützung von Mitmenschen bedürfen, die darüber hinaus eine günstige Gelegenheit voraussetzen, um Interessen wahrnehmen und auch realisieren zu können u. a. m. Bei aller Außergewöhnlichkeit solcher Eigenschaften ist gleichwohl an anthropologische, psychologische und soziologische Erkenntnisse und Einsichten zu erinnern, dass solche exponierten Eigenschaften – einschließlich besagten Furors – im Prinzip allen Menschen eigen sind. Umso mehr drängt sich die Frage auf, welche Faktoren, Konstellationen und Bedingungen manche Menschen ermuntern und dazu befähigen, diese Eigenschaften auf so außergewöhnliche Weise zu entwickeln und zu steigern wie beispielsweise Martin Luther.

---

19 Bornkamm führt dazu aus: „Das von Seneca aus Aristoteles zitierte Wort, das auch Kierkegaard beschäftigt und der katholische Pfarrer Sprißler auf Luther angewandt hat: Nullum unquam magnum ingenium sine admixtione furiae fuit, ist wahr.“ Ebd., S. 20f.

20 In dem Traktat ‚De tranquillitate animi‘ des römischen Schriftstellers und Philosophen Lucius Annaeus Seneca (0-65 n. Chr) findet sich dieser Erfahrungssatz allerdings mit einer geringfügigen Abweichung in der Wortwahl, denn er schrieb: „Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit.“ In der Übersetzung von Heinz Gunermann: „Kein großes Genie gab es ohne einen Anflug von Wahnsinn.“ In: Heinz Gunermann (Hg.), *De tranquillitate animi / Über die Ausgeglichenheit der Seele*, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1989, S. 79.

Dass ein solcher Furor auch bei auffallend vielen Zeitgenossen Luthers – insbesondere bei namhaften Mitstreitern und auch bei einigen Antagonisten – angenommen werden kann, lässt sich mühelos am Reformationsgeschehen veranschaulichen und ist jüngst auch von Volker Leppin hervorgehoben worden.<sup>21</sup> So ist bei mehreren Akteuren – das gilt vor allem für Vertreter der so genannten radikalen Reformation und der Täuferbewegung – ein mit Luther vergleichbarer oder ähnlicher oder ihn sogar übertreffender Furor festzustellen, der sie – wie etwa bei Andreas Bodenstein von Karlstadt, Thomas Müntzer und Felix Mantz – zu außergewöhnlichen Entscheidungen und Handlungen motivierte, sie zur Entfaltung ihrer theologischen Anliegen antrieb und sie immer wieder – vielfältigen Gefahren zum Trotz – zur Hartnäckigkeit und Standhaftigkeit befähigte.<sup>22</sup> Bekanntlich setzten Reformatoren und Täufer ihren bürgerlichen Status und ihre berufliche Existenz wiederholt aufs Spiel, so beispielsweise der Prediger Martin Bucer, als er 1523 aus Weisenburg fliehen musste. Nicht selten gefährdeten sie sogar ihr Leben wie etwa Thomas Müntzer 1525 in Frankenhausen und Felix Mantz 1527 in Zürich. Mitunter brachten sie selbst das Leben ihrer Angehörigen und Mitstreiter in Gefahr, so der freie Prediger Jakob Kautz in Worms, von dem mindestens elf seiner Anhänger 1527 in der kurpfälzischen Amtsstadt Alzey hingerichtet wurden.<sup>23</sup> Es handelt sich allesamt um Befürchtungen, die selbst Martin Luther Zeit seines Lebens immer wieder umschlichen, zumal ihm das Schicksal des 1415 in Konstanz hingerichteten Predigers Jan Hus von Anfang an vor Augen stand.

Offenbar teilte der vierunddreißigjährige Mönch des Ordens der Augustiner-Eremiten und Professor für Bibelkunde Martin Luther um 1517 mit zahlreichen seiner Zeitgenossen nicht nur ähnlich gelagerte

---

21 Volker Leppin verweist beispielsweise auf die Seelennöte und Glaubenszweifel des altgläubig bleibenden Kirchenreformers Gasparo Contarini, der bezeichnenderweise mit Martin Luther das Geburtsjahr 1483 teilt. Vgl. Leppin, *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*, München 2016, S. 30 f.

22 Gerade auf solche existentiellen Konfliktlagen der so genannten radikalen Reformatoren nimmt der Täuferforscher Hans-Jürgen Goertz unmittelbar Bezug, in: Hans-Jürgen Goertz, Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Radikale Reformatoren*, München 1978, S. 7-20, denn gleich zu Beginn seiner Ausführungen stellt er fest: „Sie haben eigene Vorstellungen von einer Erneuerung des Christentums in das lautstarke Gespräch jener Jahre eingebracht und Leib und Leben riskiert.“ Ebd., S. 7.

23 Vgl. Ernst Friedrich Peter Güß, *Die Kurpfälzische Regierung und das Täuferum bis zum Dreißigjährigen Krieg*, Stuttgart 1960, S. 13-18; Gerhard Hein, *Die Täuferbewegung im mittelhheinischen Raum von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg*, in: *Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 40, 1973, S. 288-306, hier S. 292.

Bedürfnisse, Interessen und Vorstellungen zumindest in religiösen und theologischen Fragen, sondern auch ähnlich akzentuierte Wünsche und Kritik gegenüber der Amtskirche, denn es war seinerzeit alles andere als selbstverständlich, dass mit dem Thesenanschlag an Allerheiligen 1517 in Wittenberg und durch dessen bemerkenswert schnelle Verbreitung in zahlreichen Flugschriften allerorten im Reich eine äußerst lebhaft, von Satire und Spott beflügelte Öffentlichkeit entstand. Das gilt besonders für die größeren Reichsstädte wie Worms, Straßburg, Basel und Nürnberg, wo mehrere Druckereien und Verleger solche Flugschriften und auch die ersten Schriften Martin Luthers in kürzester Zeit veröffentlichten. Ein regelrechter „Produktionsboom“ an Flugschriften ereignete sich zwischen 1520 und 1526.<sup>24</sup> Die sich auffallend schnell entfaltende und durchaus neuartige Öffentlichkeit, denn an ihr beteiligte sich aktiv eine wachsende Anzahl unter den Laien wie etwa der Schuhmachermeister Hans Sachs in Nürnberg,<sup>25</sup> bildete den Nährboden und das Medium der entstehenden reformatorischen Bewegung. Diese entwickelte sich im Verlauf der 1520er Jahre bemerkenswert vielgestaltig, heterogen und auch antagonistisch mit Blick auf ihre Anhängerschaft, Anliegen und Ziele, mithin zeigte sie „ein(en) Bewegungsreichtum, der nach 1529/1530 schnell wieder“ abgenommen habe,<sup>26</sup> so die Einschätzung des renommierten Täuferforschers Hans-Jürgen Goertz.

Die Vielgestaltigkeit, Heterogenität und auch Widersprüchlichkeit der reformatorischen Bewegung allein in theologischer Hinsicht machte sich bekanntlich seit 1522 in mehreren Kontroversen zwischen namhaften Vertretern der neuen Bewegung bemerkbar, einschließlich der sich seit 1523/1524 allmählich abzeichnenden Gruppierung der Täufer, die ihrerseits ausgesprochen vielgestaltig auftrat.<sup>27</sup> Zudem ist es für die außergewöhnliche Konflikthaltigkeit und bemerkenswerte Unübersichtlichkeit der frühen Reformation kennzeichnend, dass sich mehrere Vertreter verschiedener Gruppierungen – das gilt insbesondere vor dem

---

24 Olaf Mörke, *Die Reformation. Voraussetzungen und Durchsetzung*, München 2005, S. 131.

25 Im Anschluss an Bernd Hamm stellt Olaf Mörke fest: „Gerade die Flugschriften verfassenden Laien sind als Novum bezeichnend für den reformatorischen Schub an popularisierender Öffentlichkeitswirkung von Theologie und Kirchenkritik in den Jahren 1518 bis 1522.“ Ebd., S. 132.

26 Hans-Jürgen Goertz, Eine „bewegte Epoche“. Zur Heterogenität reformatorischer Bewegungen, in: Günter Vogler (Hg.), *Wegscheiden der Reformation. Alternatives Denken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Weimar 1994, S. 23-56, hier S. 37.

27 Dazu der kurze Überblick von Martin Rothkegel, Artikel: Täufer, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 13, Stuttgart und Weimar 2011, Sp. 282-289, hier Sp. 283.

Hintergrund des Bauernkrieges (1524-1526) – wiederholt gegenseitig vorwarfen, „sub evangelii praetextu“ und „iustitiae praetextu“ zu reden, zu schreiben und zu handeln, also unter dem Vorwand des Evangeliums und göttlicher Gerechtigkeit letztlich nur weltliche bzw. fleischliche Interessen verfolgen zu wollen.<sup>28</sup>

## 2. Systematische Betrachtungen der frühreformatorischen Bewegung und ihrer Protagonisten – Anliegen und Perspektiven

In Anbetracht der skizzierten Heterogenität der reformatorischen Bewegung und angesichts des außerordentlichen Temperaments bzw. Furors dieser Akteure drängen sich zwei elementare Fragen auf: Erstens nach den wesentlichen individuellen Antriebskräften ihrer Interessen und Wünsche, die zumindest namhafte Protagonisten der reformatorischen Bewegung offenbar teilten und die den Ausgangspunkt ihres Redens und Handelns in der neuartigen Öffentlichkeit bildeten. Zweitens nach den Gründen für die nahe beieinander liegenden Zeitpunkte des öffentlichen Auftretens der Protagonisten, wobei die Anfänge der reformatorischen Bewegung in den späten 1510er Jahren und ihre Ausläufer in den späten 1520er bzw. in den frühen 1530er Jahren verortet werden.<sup>29</sup> Die historisch herausragende Bedeutung dieses Zeitraums lässt sich daran ermessen, dass er im Lebenslauf namhafter Akteure eine Zäsur markierte und daher wohl auch bei gruppenspezifischen Kollektivbiographien zukünftig als ein solcher Einschnitt erkennbar werden dürfte,<sup>30</sup> zumal die in diesem Zeitraum getroffenen Entscheidungen von

28 Vgl. Heiko Oberman, *Tumultus rusticorum: Vom Klosterkrieg zum Fürstenkrieg. Beobachtungen zum Bauernkrieg unter besonderer Berücksichtigung zeitgenössischer Beurteilungen*, in: Peter Blickle (Hg.), *Der Deutsche Bauernkrieg von 1525*, Darmstadt 1985, S. 214-236, hier S.234-236; Hans-Jürgen Goertz, *Antiklerikalismus und Reformation*, Göttingen 1995, S. 71-73; Thomas Kaufmann, *Integrale Existenz: Lehre und Leben in der so genannten Radikalen Reformation der frühen 1520er Jahre*, in: Ders., *Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung*, Tübingen 2012, S. 464- 505, hier S. 495; Leppin, *Die fremde Reformation* (wie Anm. 21, S. 174 f.

29 Zur Periodisierung etwa Adolf Laube, *Die Reformation als soziale Bewegung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 33 (1985), S. 424-441; Volker Press, *Reformatorische Bewegung und Reichsverfassung. Zum Durchbruch der Reformation – soziale, politische und religiöse Faktoren*, in: Volker Press und Dieter Stievermann (Hg.), *Martin Luther. Probleme seiner Zeit*, Stuttgart 1986, S. 11-42; Bernd Hamm, *Reformation „von unten“ und Reformation „von oben“*. Zur Problematik reformationshistorischer Klassifizierungen, in: *Archiv für Reformationsgeschichte*, 1993, S. 256-293.

30 Eine Erläuterung dieser Vorgänge an Vertretern der Täuferbewegung am Oberrhein habe ich vorgelegt in Konersmann, *Die Täufer* (wie Anm. 1), S. 83-97.

1530 an geradezu als unumkehrbar beurteilt werden.<sup>31</sup> Insofern zielen beide Fragen auf die systematische Erschließung sowohl von individuellen als auch von kollektiven Komponenten der frühreformatorischen Bewegung.

Zu diesem Zweck werden im Folgenden drei Ansätze vorgestellt und ihre Kombination anhand allgemein bekannter Sachverhalte, Vorgänge, Ereignisse und Akteure der frühen Reformation plausibel gemacht. Zwei dieser Ansätze beruhen ganz wesentlich auf historisch-anthropologischen, individualpsychologischen und sozialwissenschaftlichen Annahmen: Sie betreffen, erstens, die Zugehörigkeit zu bestimmten Geburtsjahrgängen (Kohorte, Generation) und deren zeitspezifische Prägung während der sekundären Sozialisation (Schule, Ausbildung, peer group), und, zweitens, wiederholt auftretende Identitätskrisen seit der Adoleszenz als Motor der Persönlichkeitsentwicklung (Identität, Integrität) der Akteure. Diese von den beiden Ansätzen in den Blick genommenen individuellen und gruppenspezifischen Konditionen werden durch einen dritten, politikwissenschaftlich angeleiteten Ansatz ergänzt, der die reformatorische Bewegung als Spielart sozialer Bewegungen thematisiert.<sup>32</sup> Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass sowohl die individuellen Antriebskräfte der Akteure als auch ihr wachsendes Bedürfnis nach Orientierung während der Adoleszenz gesellschaftlicher Anschlussmöglichkeiten bedürfen, die etwa eine soziale Bewegung bereithält, indem sie den Heranwachsenden einen Erwartungshorizont aufspannt und ihnen Handlungsoptionen eröffnet.

### 3. Die frühreformatorische Bewegung als soziale Bewegung

Die eingangs kurz umrissene unübersichtliche Gemengelage der frühen Reformation hat Hans-Jürgen Goertz 1994 dazu veranlasst,<sup>33</sup> formale Kriterien für die Identifizierung der reformatorischen Bewegung als eines Unterfalls von sozialen Bewegungen zu benennen. Dabei handelt es sich um einen der bis heute ganz seltenen systematisch und analytisch angelegten Versuche, der auf Spezifika der reformatorischen Bewegung zielt und sie mit Hilfe von Kriterien als einen eigens zu untersuchen-

---

31 Dazu stellt Olaf Mörke fest: „Um 1530 war ein zentraler Punkt im Prozess der Durchsetzung der Reformation erreicht. Grundsätzlich war sie nicht mehr rückgängig zu machen.“ Mörke, Die Reformation (wie Anm. 23), S. 6.

32 Dazu der Überblick von Hans Schneider, Artikel: Soziale Bewegungen, religiöse, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, Stuttgart und Weimar 2012, Sp. 229-240.

33 Vgl. Goertz, Eine bewegte Epoche (wie Anm. 26).

den Sachverhalt überhaupt erst vor Augen führt, ein Unterfangen, das bis heute alles andere als selbstverständlich ist. Denn eine solchermaßen angelegte empirische Untersuchung liegt nach Einschätzung von Goertz bisher nicht vor<sup>34</sup> und sie ist auch von Seiten der in den 1970er Jahren auftretenden Sozialgeschichte nur in Ansätzen und in wenigen Studien vorgenommen worden.<sup>35</sup> Diese generelle Einschätzung findet paradoxerweise gerade an den bereits vorliegenden vier Lexika zu namhaften Protagonisten der Reformation einen deutlichen Rückhalt.<sup>36</sup> Ihnen allen fehlt es nämlich an sozialgeschichtlich relevanten Kriterien und Maßstäben, die den zumeist biographisch angelegten Artikeln auch eine gesellschaftliche Dimension hätten verleihen können. In den Einleitungen zu den drei älteren Lexika haben die Herausgeber immerhin sozialgeschichtlich relevante Kriterien erwähnt,<sup>37</sup> erwogen<sup>38</sup> oder sogar direkt angesprochen.<sup>39</sup> Demgegenüber werden in dem Vorwort zu dem neuesten Lexikon lediglich biographische Aspekte und diese

---

34 Dieses Manko erläutert Goertz an „Deutungsproblemen“ in der Forschung gegenüber den frühen Jahren der Reformation, vgl. ebd., S. 24-32.

35 Sozialgeschichtlich relevante Einblicke bietet etwa der Sammelband von Ingrid Batori (Hg.), *Städtische Gesellschaft und Reformation*, Stuttgart 1980.

36 Vgl. Goertz, *Radikale Reformatoren* (wie Anm. 22); Robert Stupperich, *Reformatorenlexikon*, Gütersloh 1984; Thomas Kaufmann, *Reformatoren*, Göttingen 1998; Irene Dingel und Volker Leppin (Hrsg.) *Das Reformatorenlexikon*, Darmstadt, unveränderte zweite Aufl. 2016.

37 Hans-Jürgen Goertz geht zwar in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Lexikon von der Notwendigkeit einer sozialgeschichtlichen Betrachtung aus und erwähnt summarisch einige Aspekte wie etwa „soziale und ökonomische Abhängigkeiten“, „Querverbindungen“ und „Berührungen“. Goertz, Einleitung (wie Anm. 22), S. 19f. Aber er vermeidet ausdrücklich „Definitionen“, vgl. ebd., S. 20, um die radikalen Reformatoren zu benennen, stattdessen verweist er auf die polygenetischen Ursprünge des Täufertums, vgl. ebd., S. 18.

38 So spricht Robert Stupperich 1984 sogar von „einer Prosopographie der Reformationszeit, wie sie schon zu Beginn unseres Jahrhunderts einmal geplant und 1930 in Angriff genommen war“, und zwar von Wilhelm Maurer. Er fährt dann fort: „Bei vermehrten Vorarbeiten, zu denen auch dieses Buch zu zählen ist, wird das große Unternehmen vielleicht doch noch einmal verwirklicht werden können.“ Robert Stupperich, Einführung, in: Ders., *Reformatorenlexikon* (wie Anm. 36), S. 7-12, hier S. 11.

39 In der Einleitung bemüht sich Thomas Kaufmann sogar um eine „sozial- und bildungsgeschichtliche Profilierung“ der Reformatoren, die er aber bei den von ihm ausgewählten 26 Personen nicht durchgehend im Blick hat. Thomas Kaufmann, *Reformatoren – eine Einleitung*, in: Ders., *Reformatoren* (wie Anm. 36), S. 11. Dass er selbst über keine gesicherten sozialgeschichtlichen Kriterien verfügt, lässt sich an eher zweifelhaften Ausführungen wie etwa der folgenden erkennen: „Adelige und Bauern spielten als soziales Rekrutierungsmilieu der Reformatoren (...) keine oder fast keine Rolle.“ Ebd., S. 12.

auch nur reichlich formal angedeutet.<sup>40</sup> Das hat daher auch nur wenige Autoren dazu bewogen, sozialgeschichtlich relevante Informationen zusammenzutragen.

Für die begriffliche Vorbereitung seines Vorhabens bedient sich Goertz der historisch-systematischen Ausführungen des Politologen Joachim Raschke, der den Begriff ‚soziale Bewegung‘ folgendermaßen definiert: „Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“<sup>41</sup> Zu den Merkmalen einer sozialen Bewegung gehören demnach: 1. ein kollektiver Akteur, 2. eine geringe Rollendifferenzierung, 3. variable Organisations- und Aktionsformen, 4. symbolische Integrationsformen, die das Gemeinschaftsgefühl etwa durch brüderliche bzw. schwesterliche Anrede bedienen, und 5. übergreifende Ziele entweder der Veränderung oder der Beharrung oder der Rückkehr. Der reformatorischen Bewegung gelang Goertz zufolge die Bündelung und Zuspitzung der ihr inhärenten verschiedenen Anliegen und Zielsetzungen in erster Linie durch „Kritik an den Autoritäten“, wozu sich der seit dem Spätmittelalter virulente Antiklerikalismus besonders geeignet habe.<sup>42</sup> Denn soziale Bewegungen formieren sich in der Regel „gegen geltende Ordnungen und herrschende Institutionen“.<sup>43</sup> Im Fall der reformatorischen Bewegung verschärfte sich der Gegensatz zwischen dem privilegierten Stand des Klerus und den christlichen Laien, er erfuhr dann unter dem Einfluss radikaler Protagonisten eine Steigerung in der Entgegensetzung von Verdammten und Auserwählten.<sup>44</sup> Die zahlreichen Flugschriften der 1520er Jahre beflügelten und forcierten die „antiklerikale Agitation“, so dass Goertz diese geradezu zur „Ätiologie der Reformation“ rechnet.<sup>45</sup>

---

40 So legen die beiden Herausgeber Irene Dingel und Volker Leppin in ihrem Vorwort fest: „Jede Gestalt wird von Experten mit einem Kurzportrait vorgestellt, das Leben, Werk und Wirkung umfasst (...)“ Dingel und Leppin, *Das Reformatorenlexikon* (wie Anm. 36), S. 7-8, hier S. 8.

41 Joachim Raschke, zitiert nach Goertz, *Eine bewegte Epoche* (wie Anm. 26), S. 34.

42 Goertz, *Eine bewegte Epoche* (wie Anm. 26), S. 39.

43 Ebd., S. 51.

44 Ebd., S. 48.

45 Ebd., S. 47.

Die genannten Kriterien einer sozialen Bewegung sind seiner Ansicht nach für die systematische Erschließung der reformatorischen Bewegung hilfreich und zielführend, solange sich ihre Akteure noch außerhalb von Institutionen mit Herrschaftsbefugnissen befanden und agierten. Sobald sie jedoch in die damals „vorherrschenden“ Institutionen von Kirche, Stadt und Fürstenstaat oder in die seinerzeit gerade im Entstehen begriffenen neuen Institutionen im Rahmen eines protestantischen Kirchenregiments einrückten und dort Aufgaben und Ämter übernahmen, hatte das Konsequenzen für die reformatorische Bewegung. Denn nunmehr habe – so Goertz – die „Interaktion von Institution und Bewegung“ an Bedeutung gewonnen.<sup>46</sup>

Diese Betrachtung lässt sich gerade mit Blick auf die seit 1522/1523 auftretenden Spannungen zwischen den allmählich als Reformatoren und als Täufer erkennbaren Protagonisten nutzbringend anwenden. Denn die zumeist fünf bis zehn Jahre älteren evangelischen Kirchenreformer hatten häufig bereits Ämter und Aufgaben in Kirche, Stadt und Fürstenstaat übernommen, während sich die zumeist jüngeren und prinzipiellen Kirchenkritiker noch eine Anstellung wenigstens in einer ländlichen oder städtischen Kirchengemeinde erhofften, insofern diese über ein Patronatsrecht verfügten. Da solchermaßen rechtlich ausgestattete Gemeinden in deutschen Gebieten – insbesondere in Südwestdeutschland – eher die Ausnahme als die Regel darstellten,<sup>47</sup> sahen sich die ersten täuferischen Protagonisten immer häufiger genötigt, die unsichere Existenzform eines Wanderpredigers zu wählen, das gilt insbesondere für die Zeit nach dem Bauernkrieg (1524-1526).<sup>48</sup>

#### 4. Erfahrung und Generation

Dieses knapp erläuterte politologische Begriffsinstrumentarium zur Erschließung der reformatorischen Bewegung bedarf aus mehreren

---

46 Ebd., S. 42.

47 Dazu grundlegend Dietrich Kurze, *Pfarrerwahlen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens*, Köln und Graz 1966, S. 276. Mit Blick auf die Verhältnisse im linksrheinischen Südwesten neuerdings Enno Bünz, „Des Pfarrers Untertanen“? Die Bauern und ihre Kirche im späten Mittelalter, in: Kurt Andermann / Oliver Auge (Hg.), *Dorf und Gemeinde. Grundstrukturen der ländlichen Gesellschaft im Spätmittelalter und Frühneuzeit*, Sigmaringen 2012, S. 153-191, und Frank Konersmann, *Religiöse Bedürfnisse und Interessen an Kirche von christlichen Laien auf dem Land im linksrheinischen Südwesten (1448-1555)*, in: Ulrich A. Wien und Volker Leppin (Hg.), *Kirche und Politik am Oberrhein im 16. Jahrhundert*, Tübingen 2015, S. 45-69, hier S. 58 f.

48 Zu diesen Konstellationen vgl. Konersmann, *Die Täufer* (wie Anm. 1), S. 86-91, S. 100.

Gründen der begrifflichen und konzeptionellen Ergänzung, insbesondere dann, wenn man die individuellen und auch die kollektiven Akteure – einschließlich der diversen Gruppierungen dieser Bewegung – systematisch einbeziehen will. Dabei geht es – in den Worten von Goertz – um nichts Geringeres als um die Frage nach der „gesamtgesellschaftlichen Verwurzelung“ des Reformationsgeschehens, „die seinen Inhalt, seine Form und Richtung bestimmte.“<sup>49</sup>

Diese Frage zielt auf die historische Ausgangslage mit ihren verschiedenen Komponenten, die den Erfahrungsraum und den Erwartungshorizont der Zeitgenossen absteckten und damit auch den individuellen Ausgangspunkt prägten, von dem aus diejenigen aktiv wurden, die rückblickend als Reformatoren und als Täufer sowie als deren Anhänger identifizierbar sind. Für die Erschließung solcher zeitspezifischen und sozialgeschichtlich relevanten Ausgangslagen und Prägungen sind die historisch-anthropologischen Betrachtungen Reinhard Kosellecks über den herausragenden Stellenwert von Erfahrung sowohl für das Selbstverständnis historischer Akteure als auch für ihre Handlungsoptionen weiterführend. Dass dieser Aspekt gerade für das Verhalten der Protagonisten der frühen Reformation erhellend sein dürfte, legen Ausführungen Thomas Kaufmanns nahe, wonach die Vertreter der reformatorischen Bewegung gerade auf Erfahrung rekurriert und sogar „mit Erfahrung“ argumentiert hätten.<sup>50</sup> Ganz in diesem Sinne hat schon Heinrich Bornkamm auf die zentrale Bedeutung von Erfahrung für die theologische Entwicklung Martin Luthers aufmerksam gemacht.<sup>51</sup>

Eingedenk dessen sind die Überlegungen Kosellecks erhellend, wonach sich Erfahrung bei der Ausprägung einer Generation mental und habituell als besonders wirksam erweise. Dazu schreibt er: „Soweit (...) Erfahrungen und ihr Wandel Geschichten generieren, bleiben diese Geschichten immer zurückgebunden an die beiden Vorgaben: dass Menschen Erfahrungen einmalig machen und ebenso, dass sich ihre Erfahrungen generationsbedingt zusammenfügen.“<sup>52</sup> Die Berücksichtigung und Erläuterung von solchen, eine Generation geradezu konstituierenden Erfah-

---

49 Goertz, *Eine bewegte Epoche* (wie Anm. 26), S. 24.

50 Thomas Kaufmann, *Personale Identitätskonstruktionen: ‚Erfahrungsmuster‘ in der frühen Reformation*, in: ders., *Der Anfang der Reformation* (wie Anm. 28), S. 565-588, hier S. 565.

51 Vgl. Bornkamm, *Probleme der Lutherbiographie* (wie Anm. 9), S. 16.

52 Reinhart Koselleck, *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze*, in: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Methode* (Beiträge zur Historik, Bd. 5), München 1988, S. 13-61, hier S. 22-23.

rungen beurteilt Koselleck als höchst aufschlussreich für das Verständnis kollektiver Akteure gerade im Kontext von „Verfassungswandlungen“, die sich auch während der Reformation anbahnten. Denn im Zuge solcher Vorgänge träten sie als Vertreter verschiedener „politischer und sozialer Generationseinheiten“ in Erscheinung.<sup>53</sup>

In der Einleitung zu dem von ihm 1998 vorgelegten Reformatorlexikon hat Thomas Kaufmann die Frage nach der Zugehörigkeit der reformatorischen Protagonisten zu einer bestimmten Generation mit folgenden Worten immerhin in Erwägung gezogen, wenn er sie auch in demselben Atemzug wieder erheblich relativieren zu müssen glaubt: „Obschon die deutschen und deutsch-schweizerischen Reformatoren überwiegend Altersgenossen und in den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts geboren waren, verbietet es sich mit Rücksicht auf phasenverschobene Reformationsprozesse außerhalb bzw. späte Reformationsprozesse innerhalb Deutschlands, den Reformatorbegriff allzu eng auf diese Generationsgruppe zu beschränken.“<sup>54</sup> Demnach würden die Geburtsjahrgänge zwischen 1480 und 1500 in den Fokus der Betrachtung rücken, wenn nach Generationszusammenhängen und nach ihrem Stellenwert für die frühe Reformation gefragt werden würde.<sup>55</sup> Freilich scheint Kaufmann selbst seine einigermaßen vordergründig wirkenden Einwände gegen diese Forschungsperspektive für nicht besonders stichhaltig zu halten, denn nur wenige Seiten später verwendet er ganz selbstverständlich das Wort „Reformatoren-generation“, um Martin Luther und seine theologischen Mitstreiter als Gruppe gegenüber ihren altgläubigen Kontrahenten zu unterscheiden und zu positionieren.<sup>56</sup> Dass gerade in diesem Fall eine solche Positionierung mit Hilfe des Generationsbegriffs allerdings ziemlich in die Irre führen kann, wenn es bei einer lediglich beiläufigen Begriffsverwendung bleibt, lässt sich bereits daran bemessen, dass mehrere altgläubig gebliebenen Kirchenreformer – etwa Johannes Eck, Gasparo Contarini, Johannes Cochläus und Pietro Paolo Vergerio – Geburtsjahrgängen angehörten, die denjenigen Martin Luthers, Ulrich Zwinglis und Martin Bucers auf-

---

53 Ebd., S. 22.

54 Kaufmann, *Reformatoren* (wie Anm. 36), S. 11.

55 Bei einer ersten tabellarischen Aufstellung der biographischen Eckdaten von 39 Personen – so genannten Proto-Reformatoren und Proto-Täufern – habe ich diese beiden Jahrzehnte erstmals als Grundlage für Betrachtungen zu ihrer Generationslagerung gewählt, vgl. Konersmann, *Die Täufer* (wie Anm. 1), S. 73.

56 Kaufmann, *Reformatoren* (wie Anm. 36), S. 16.

fallend nahe stehen, denn jene altgläubigen Protagonisten wurden 1479, 1483, 1486 und 1498 geboren.

Allein schon diese Beobachtung deutet den intellektuellen Reiz und auch bereits das Erkenntnispotential des Generationsansatzes in Anwendung auf das Reformationsgeschehen in toto an, denn er regt zu gänzlich neuen Fragen und Betrachtungen an, die sich auf die Bedingungen, Konstellationen und Akteure des Großereignisses der Reformation konzentrieren. So ist auch an den Lebensdaten von namhaften Personen wie etwa Andreas Bodenstein von Karlstadt (1486 - 1541), Thomas Müntzer (1491 - 1525), Melchior Hoffman (1495 - 1543), Konrad Grebel (1498 - 1526), Hans Denck (1500 - 1527)) und Jakob Kautz (1500 - 1543), die früher oder später den radikalen Reformatoren bzw. der Täuferbewegung zugerechnet wurden, festzustellen, dass sie ebenfalls denselben oder zumindest doch nahe liegenden Geburtsjahrgängen zu denen Martin Luthers und Ulrich Zwinglis zuzurechnen sind. Demnach waren sie zumeist fünf bis zehn Jahre jünger als die beiden bekanntesten Reformatoren, geradezu mustergültig verkörpert von dem 1484 geborenen Ulrich Zwingli und von dem 1498 geborenen Konrad Grebel, so dass sich gerade bei dieser personellen Konstellation – das legen Betrachtungen von Hans-Jürgen Goertz nahe<sup>57</sup> – die Frage nach der Generationslagerung der Protagonisten geradezu aufdrängt.

Dass die Frage nach der Generationszugehörigkeit auch für Studien über die Rolle von Frauen während der Reformation relevant sein könnte,<sup>58</sup> lässt sich etwa an den Lebensdaten der fränkischen Adligen Argula von Grumbach und der Handwerkstochter aus Straßburg Katharina Zell ablesen, denn sie wurden 1492 und 1498 geboren.<sup>59</sup> Prima facie dürfte dieser Ansatz auch auf für namhafte Vertreter unter den Reichsrittern aufschlussreich sein, die in den frühen 1520er Jahren eine strategisch

57 So schreibt Goertz: „Grebel gehörte, wie zahlreiche Studenten, die sich dem Humanismus geöffnet oder bei fortschrittlichen Hochschullehrern studiert hatten, aber noch nicht zu Amt und Würden gelangt waren, jener jungen Generation an, ohne die sich der reformatorische Aufbruch nicht so heftig und erfolgreich ereignet hätte.“ Hans-Jürgen Goertz, Konrad Grebel. Kritiker des frommen Scheins, 1498-1526. Eine biographische Skizze, Hamburg 1998, S. 41.

58 Zum Aspekt von Geschlechterverhältnissen in der Reformation vgl. Stefan Ehrenpreis und Ute Lotz-Heumann, Reformation und konfessionelles Zeitalter, Darmstadt 2002, S. 92-99.

59 Über beide Frauen finden sich Artikel in drei biographischen Lexika: Stupperich, Reformatorlexikon (wie Anm. 36), S. 90, 224; Kaufmann, Reformatoren (wie Anm. 36), S. 73-75, S. 85-87; Dingel und Leppin, Das Reformatorlexikon (wie Anm. 36), S. 123-127, S.133-137. Die beiden dort präsentierten Artikel haben Peter Matheson (Argula von Grumbach) und Elsie McKee (Katharina Zell) verfasst.

wichtige Rolle für die Stabilisierung der reformatorischen Bewegung spielten, indem sie reformatorisch gesinnten Theologen früh Ämter und Aufgaben übertrugen. Das lässt sich der Korrespondenz Martin Luthers und Philipp Melanchthons entnehmen, die Heinrich Bornkamm unter diesem Gesichtspunkt schon in den 1970er Jahren ausgewertet hat.<sup>60</sup> Generationsspezifische Prägungen von Reichsrittern lassen sich zumindest anhand der Lebensdaten von Ulrich von Hutten (1488 - 1523), Franz von Sickingen (1481 - 1523), Hartmut von Cronberg (1480 - 1549), Götz von Berlichingen (1480 - 1562) und Hans Landschad von Steinach (1465 - 1531) vermuten.<sup>61</sup> Diese wenigen Schlaglichter auf sozial, religiös, theologisch und politisch unterschiedliche und mitunter antagonistisch zueinander stehende Gruppierungen während der frühen Reformation bestätigen die Hypothese Reinhart Kosellecks, dass die Beachtung von „generationsspezifischen Erfahrungsfristen und Erfahrungsschwellen“ im Grunde genommen „alle Menschen (...) erfassen, die zusammenleben, seien es Familien, Berufsgruppen, Bürger einer Stadt oder Soldaten einer Armee, Angehörige von Staaten oder soziale Schichten, Gläubige oder Ungläubige innerhalb von Kirchen oder außerhalb dieser (...)“<sup>62</sup>

Ungeachtet der in dieser Beschreibung angedeuteten großen sozialen Bandbreite der von dem Generationsansatz potentiell integrierbaren Gruppierungen lässt er sich anhand der konzeptionellen Überlegungen und Begriffe des Soziologen Karl Mannheim,<sup>63</sup> die bis heute für die Erforschung des Stellenwertes von Generationen in der Geschichte maß-

---

60 Vgl. Heinrich Bornkamm, Das Wachstum der evangelischen Bewegung, in: Ders., Martin Luther in der Mitte seines Lebens. Das Jahrzehnt zwischen dem Wormser und dem Augsburger Reichstag. Aus dem Nachlass herausgegeben von Karin Bornkamm, Göttingen 1979, S. 88-103.

61 Eine Einschätzung dieser speziellen Gruppierung unter dem Adel und ihres Verhältnisses zur Reformation bieten Martin Brecht, Die deutsche Ritterschaft und die Reformation, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 37/38 (1970/1971), S. 302-312, und Kurt Andermann, Das alte Herkommen bewahren. Zur Situation des Ritteradels in Südwestdeutschland am Ende des Mittelalters, in: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 82 (2015), S. 215-233.

62 Koselleck, Erfahrungswandel (wie Anm. 52), S. 21.

63 Vgl. Karl Mannheim Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie 7 (1928), S. 157-185, S. 309-330. Dieser Aufsatz wurde von Mannheim in sein Hauptwerk übernommen: Karl Mannheim, Wissenssoziologie, Neuwied, 2. Aufl., 1970, S. 509-565; auf letztere Fassung werde ich mich im Folgenden beziehen.

gebend sind,<sup>64</sup> für bestimmte Gruppen präziser fassen und vor allem für empirische Forschungszwecke – wie hier am Beispiel des Reformationsgeschehens – auch operationalisieren. Als besonders geeignet hierfür erweisen sich in erster Linie Personen, die seinerzeit höhere Schulen besuchten und zumeist noch ein Grundstudium in der Artistenfakultät absolvierten. Das gilt für mehrere Täufergelehrte wie etwa Ludwig Hätzer, Hans Denck, Konrad Grebel und Jacob Kautz, die in Nürnberg, Straßburg, Worms und Zürich als Protagonisten der reformatorischen Bewegung auftraten.<sup>65</sup> Manche von ihnen studierten anschließend noch Theologie bzw. Jura in den Varianten Römisches und Kanonisches Recht. Das gilt für eine größere Anzahl der später als evangelische Reformatoren bekannt gewordenen Vertreter besagter Generation, von denen – so Bernd Moeller und Thomas Kaufmann – die meisten zunächst einem der Bettelmönchsorden beigetreten waren.<sup>66</sup>

In zweiter Linie spielten aber auch akademisch wenig oder gar nicht geschulte Laien eine erhebliche Rolle in der frühreformatorischen Bewegung, sei es als Autoren, Rezipienten und Kolporteure von Flugschriften wie die fränkische Adlige Argula von Grumbach, sei es als Teilnehmer von Bibel- und Lesekreisen wie Katharina von Zell, sei es als Akteure in Protestzügen und Aufständen, sei es als Laienprediger wie der Buchhändler Hans Hut (1490 - 1527), der Schuster Peter Riedemann (1506 - 1556) und der Schneider Hans Leupold (?-1528). Diese Laienprediger sind ebenfalls besagter Generation zuzurechnen und wurden in der frühen Täuferbewegung aktiv. Alle diese Laien zeigten sich höchst empfänglich für zentrale Anliegen der reformatorischen Bewegung, so dass sie die im Umfeld akademisch gebildeter Protagonisten virulenten

---

64 Das lässt sich den folgenden beiden Einleitungen entnehmen: Andreas Schulz und Gundula Grebner (Hg.), *Generation und Geschichte. Zur Renaissance eines umstrittenen Forschungskonzepts*, in: Dies. (Hg.), *Generationswechsel und historischer Wandel*, München 2003, S. 1-23, hier S. 4-8; Ulrike Jureit und Michael Wildt, *Generationen*, in: Dies. (Hg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 7-26, hier S. 11-13, S. 18-20.

65 Auf sie bezogen stellt Anselm Schubert fest: „Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Gründergeneration des Tüfertums mehr oder weniger humanistische Bildungsvoraussetzungen besaß.“ Anselm Schubert, *Tüfertum und Humanismus. Kurze Anmerkungen zu einer langen Forschungsdebatte*, in: *Mennonitische Geschichtsblätter* 2007, S. 7-26, hier S. 20. Dazu ganz ähnlich auch Konersmann, *Die Täufer* (wie Anm. 1), S. 76-80, 99, S. 102.

66 Vgl. Bernd Moeller *Die frühe Reformation in Deutschland als neues Mönchtum*, in: Stephen H. Buckwalter und Bernd Moeller (Hg.), *Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch*, Gütersloh 1998, S. 76-91, hier S. 84-88; Kaufmann, *Reformatoren* (wie Anm. 36), S. 14.

Interessen und Wünsche geteilt haben dürften. Zumindest scheinen sie des Lesens mächtig gewesen zu sein und sich autodidaktisch gebildet zu haben; es handelt sich mithin um einen zeitspezifischen Habitus, der inzwischen auch für manche Bauern, Weingärtner (Rebleute) und Handwerker in der Schweiz, im Elsaß, am Oberrhein und in Mähren nachgewiesen worden ist.<sup>67</sup>

Es ist sozialgeschichtlich überaus bemerkenswert, dass an der Wende zum 16. Jahrhundert zunehmend mehr Kandidaten für eine höhere Bildung aus den Sozialkreisen des so genannten gemeinen Mannes stammten, ein zeitgenössischer Ausdruck für Personen ohne Herrschaftsrechte und mit vergleichsweise nur geringfügigen Standesrechten, insbesondere gilt das für Handwerker, Bauern und einfache Bergleute.<sup>68</sup> Gerade aus diesen Sozialkreisen rekrutierte sich eine größere Anzahl der später als Reformatoren und Täufer in Erscheinung tretenden Personen, allen voran Martin Luther, Ulrich Zwingli und Martin Bucer, aber auch Thomas Müntzer, Melchior Hoffman und Jakob Kautz.<sup>69</sup> Von einigen dieser Personen ist bereits bekannt und von den meisten anderen kann momentan zumindest hypothetisch davon ausgegangen werden, dass ihre Eltern ihnen eine höhere Bildung finanzierten, um ihnen einen weiteren sozialen Aufstieg zu ermöglichen, den sie selbst bereits eingeleitet hatten. Gerade von der Familie Luder ist diese Konstellation inzwischen gut erforscht und besonders eindringlich zuletzt von dem Historiker Heinz Schilling in seiner Biographie über Martin Luther 2012 veranschaulicht worden.<sup>70</sup>

---

67 Vgl. Franziska Conrad, *Reformation in der bäuerlichen Gesellschaft. Zur Rezeption reformatorischer Theologie im Elsaß*, Stuttgart 1984, S. 77-80, 92-102, 117-124; Peter Kamber, *Reformation als bäuerliche Revolution. Bildersturm, Klosterbesetzungen und Kampf gegen die Leibeigenschaft in Zürich zur Zeit der Reformation (1522-1525)*, Zürich 2010, S. 77-108, 251-315; Schubert, *Täuferturn* (wie Anm. 65), S. 18.

68 Dazu einschlägig die Studie von Robert H. Lutz, *Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters*, München und Wien 1979, und die semantische Analyse von Rolf Schneider, *Die Begriffe Gemeiner Mann, Untertan und Bürger in deutschen Wörterbüchern von 1561 bis 1811*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 34, 1991, S. 225-236.

69 Auf der Grundlage biographischer Eckdaten von 39 namhaften Protagonisten der Reformation als Vertreter der hier in Rede stehenden Generation lässt sich etwa die Hälfte dieser Personen den Sozialkreisen des gemeinen Mannes zuordnen, vgl. Konersmann, *Die Täufer* (wie Anm. 1), S. 73f.

70 Vgl. Heinz Schilling, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie*, München 2012, S. 56-73. Sozialgeschichtlich überaus informativ bereits Franz Irsigler, *Luthers Herkunft und Umwelt – Wirtschaft und Gesellschaft der Zeit*, in: *Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Hg.), Martin Luther und die Reformation in Deutschland*, München 1983, S. 17-40.

Für die Ausgangslage der zwischen 1480 und 1500 geborenen Protagonisten der reformatorischen Bewegung dürften vier Rahmenbedingungen von wesentlicher Bedeutung sowohl für ihre schulische Sozialisation als auch für ihren eigenen Erwartungshorizont gewesen sein: Erstens die seit 1495 von den Reichsständen vereinbarten Reichsrechtsreformen, die die Einsetzung von Reichsgerichten und den Ausbau der Hohen Gerichtsbarkeit durch die Reichsstände zur Folge hatten;<sup>71</sup> zweitens die verschiedenen Reforminitiativen im Ordensklerus und ihre Umsetzung etwa im Orden der Augustiner-Eremiten, in den Martin Luther 1505 eintrat;<sup>72</sup> drittens der wachsende Bedarf nach gebildetem und akademisch geschultem Personal in Städten, Kirchen und Fürstenstaaten; viertens Erweiterung eines entsprechenden Ausbildungsangebots durch Errichtung von Lateinschulen und Universitäten wie etwa die beiden 1502 und 1506 gegründeten Universitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder.<sup>73</sup> Diese rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen eröffneten den zwischen 1480 und 1500 geborenen Vertretern der sich bildenden Generation einen erheblich vergrößerten Handlungsspielraum und erweiterte Perspektiven für ihre berufliche Zukunft.

Für eine besonders markante zeitspezifische Prägung dieser Vertreter besagter Generation dürfte die im Unterschied zu den meisten ihrer Altersgenossen vergleichsweise lange Ausbildungszeit ausschlaggebend gewesen sein. Sie besuchten von ihren späten Kindheitsjahren an etwa zwischen dem 7. und 10. Lebensjahr – so etwa Martin Luther 1490 – bis hinein in ihre späte Jugendzeit etwa zwischen dem 17. und 21. Lebensjahr, also während ihrer Adoleszenz, Lateinschulen und Universitäten. Auch in diesen Lateinschulen machte sich der Humanismus deutlich bemerkbar, so etwa in der 1447 in Pforzheim errichteten Schule, die

---

71 Dazu der Überblick von Hans Boldt, 1495 – 1995. Der Reichstag von Worms in der deutschen Verfassungsgeschichte, in: Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz (Hg.), 1495 – Kaiser, Reich, Reformen: Der Reichstag zu Worms, Koblenz 1995, S. 57-71.

72 Dazu Oberman, Luther (wie Anm. 7), S. 70-72.

73 So wird in einem neueren Überblick zur Universitätsgeschichte festgestellt: „Aufbauend auf die am Ende des Mittelalters bestehenden ca. 75 Universitäten sind im gesamteuropäischen Kontext zwei Gründungswellen auszumachen: Die erste setzte mit den Bemühungen um eine Kirchenreform um 1500 ein und dynamisierte sich nochmals unter dem Eindruck der konfessionellen Konkurrenz seit der Reformation.“ Matthias Asche und Stefan Gerber, Artikel: Universität, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13, Stuttgart und Weimar 2011, Sp.1009-1035, hier Sp.1013 f. Dazu neuerdings Robert Gramsch, Zwischen „Überfüllungskrise“ und neuen Bildungsinhalten, in: Greiling, Kohnle und Schirmer (Hg.), Negative Implikationen (wie Anm. 6), S. 55-80.

phasenweise der Hebraist Johannes Reuchlin leitete und beispielsweise von Johannes Schwebel, Michael Hilspach, Kaspar Glaser und Nikolaus Gerbel besucht wurde.<sup>74</sup> Dieser humanistische Einfluss ist besonders für die Artistenfakultäten an den Universitäten anzunehmen, so auch an denen in Heidelberg und Erfurt, wo Martin Luther seit 1501 studierte.<sup>75</sup> Die jungen Männer wurden im Grundstudium der „artes liberales“ mit den drei alten Sprachen bekannt gemacht und in ihrer Handhabung geübt, so dass sie im Prinzip in die Lage versetzt wurden, das Wort Gottes in seinen frühesten damals bekannten Fassungen der Bibel in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache zu lesen und zu verstehen und damit der Wahrheit der göttlichen Botschaft näher zu kommen. Dieser – in den Worten Karl Mannheims – „neuartige Zugang“<sup>76</sup> zum Wort Gottes war demnach begleitet von ersten Erfahrungen intellektueller Unabhängigkeit während der Adoleszenz der hier in Rede stehenden Generation.

Beflügelt wurden sie hierin auch durch Teilnahme an so genannten Sodalitäten, freien Zusammenkünften, die in den 1490er Jahren von namhaften Humanisten wie Johannes Reuchlin, Jakob Wimpfeling und Conrad Celtis in Reichs-, Residenz- und Universitätsstädten wie Heidelberg, Ingolstadt, Wien, Zürich, Basel, Augsburg, Nürnberg, Straßburg und auch Worms gegründet wurden.<sup>77</sup> An solchen freien Zusammenkünften nahmen nicht nur die später als Reformatoren in Erscheinung tretenden Protagonisten wie Ulrich Zwingli und Johannes Vadian teil, sondern auch schon bald ihre zumeist jüngeren Mitstreiter wie Konrad

---

74 Über einen dieser Sozialkreise informiert eine neue Studie von Hannes Amberger, *Der Zweibrücker Reformator Johannes Schwebelin und sein theologisches Netzwerk*, in: Bernhard H. Bonkhoff (Hg.), *Die Anfänge der Reformation in der Pfalz. Beiträge zum 500. Jubiläum des Thesenanschlags*, St. Ingbert 2016, S. 259-292.

75 Auf die nicht zu unterschätzende Wirkung ambitionierter Dozenten in der Artistenfakultät der Universität Erfurt wie Konrad Mutian und Crotus Rubanus auf die heranwachsende Jugend im Vorfeld der Reformation machen aufmerksam Ulrike Nagengast und Maximilian Schuh, *Natur versus Kultur? Zu den Konzepten der Generationsforschung*, in: Hartwig Brandt, Maximilian Schuh und Ulrike Siewert (Hg.), *Familie – Generation – Institution. Generationskonzepte in der Vormoderne*, Bamberg 2008, S. 11-29, hier S. 26-28.

76 Dazu schreibt Mannheim: „Der ‚neuartige Zugang‘ ist von großer Bedeutung im Leben des einzelnen, wenn dieser durch Schicksale gezwungen wird, seine ursprüngliche Gruppe zu verlassen und in eine neue soziale Gruppe einzutreten: wenn ein Jüngling die Familie, ein Bauer das Land verlässt, um in die Stadt abzuwandern, wenn ein Emigrant die Heimat, ein sozial Aufstrebender den sozialen Stand oder die Klasse wechselt.“ Mannheim, *Das Problem* (wie Anm. 63), S. 531.

77 Dazu grundlegend Gerhard Hummel, *Die humanistischen Sodalitäten und ihr Einfluß auf die Entwicklung des Bildungswesens der Reformationszeit*, Leipzig 1940.

Grebel, Melchior Rink, Hans Denck und Ludwig Hätzer, die sich zu den gelehrten Köpfen der jungen Täuferbewegung entwickeln sollten. Als organisatorisches Pendant zu den erwähnten Sodalitäten entstanden allerorten Bibel- und Lesekreise wie etwa in den Städten Zürich und Straßburg, an denen vor allem nicht akademisch gebildete Personen aus dem Handwerk und intellektuell ambitionierte junge Frauen wie beispielsweise Katharina Zell teilnahmen.<sup>78</sup> Nach Einschätzung der Täuferforscherin Andrea Strübind gehörten solche Zusammenkünfte zu den Brutstätten der später in Erscheinung tretenden Täuferbewegung.<sup>79</sup> Das lässt sich beispielsweise auch in Worms für das persönliche Umfeld des freien Predigers Jakob Kautz zwischen 1524 und 1527 annehmen.<sup>80</sup>

Im Fokus des Generationsansatzes von Karl Mannheim steht die Entwicklungsphase der Adoleszenz, also die späte Jugend, die gemäß den Lebens- und Ernährungsbedingungen der damaligen Zeit auf die Phase zwischen dem 17. und 21. Lebensjahr anzusetzen ist. In diesem Lebensabschnitt sucht der junge Mensch in gesteigertem Maße und mit hoher Emotionalität nach Orientierung und Perspektive für seinen zukünftigen Lebensweg, eine kritische Phase, in der es letztlich um die Ausprägung seiner Identität geht, wobei der Kontakt und Austausch mit seinen Altersgenossen eine wachsende Bedeutung einnimmt, während sich die Bindungen an die Eltern zunehmend lockern. So ist – in den Worten des Bildungshistorikers Ulrich Herrmann – der Austausch in der „altershomogenen peer group“, also mit Mitschülern und Kommilitonen, maßgebend für die Ausprägung „dauerhaft persistenter (...) Verhaltensweisen und kognitiver Wahrnehmungsstrukturen“,<sup>81</sup> an denen sich die Altersgenossen selbst erkennen und auch einander wiedererkennen.

Diese und einige anderen Komponenten sind individuell und interaktiv hervorgebrachte Antriebskräfte psychischer und geistiger Art, die für die allmähliche Ausprägung eines Generationsbewusstseins ausschlaggebend sind. Dieses Bewusstsein konnte sich seinerseits unter bestimmten Umständen und infolge von extraordinären Schlüsselereignissen

---

78 Vgl. Kaufmann, Reformatoren (wie Anm. 36), S. 85.

79 Vgl. Andrea Strübind, Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003, S. 129-146.

80 Vgl. Konersmann, Die Täufer (wie Anm. 1), S. 82

81 Ulrich Herrmann, Das Konzept der Generation. Ein Forschungs- und Erklärungsansatz für die Erziehungs- und Bildungssoziologie und die Historische Sozialisationsforschung, in: Ders., Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung. Programme – Analysen – Ergebnisse, Weinheim 1991, S. 319-329, hier 325.

mit erheblichem „Überraschungseffekt“<sup>82</sup> – hierzu gehört zu allererst der Thesenanschlag Martin Luthers an Allerheiligen 1517 – zu einem handlungsrelevanten Faktor für Individuen und Gruppen entwickeln. Solche individuellen, sozialen und interaktiven Vorgänge sind höchst relevant in der Betrachtung von Entstehungsbedingungen kollektiver Akteure, die in der reformatorischen Bewegung in Erscheinung traten. So scheint der Thesenanschlag Martin Luthers für die zumeist jüngeren Täufer und manche jüngeren Reformatoren höchst stimulierend gewesen zu sein und sie zur Nachahmung ermuntert zu haben. Das lässt sich beispielsweise an dem freien Prediger Jakob Kautz beobachten, der 1527 sieben Thesen an die Kirchentür von St. Magnus in Worms schlagen ließ und altgläubige wie evangelische Schriftgelehrte zu einer öffentlichen Diskussion aufforderte.<sup>83</sup> Das gilt ebenfalls für die 1492 geborene fränkische Adelige Argula von Grumbach, die 1523 und 1524 acht Flugschriften verfasste, in denen sie u. a. die theologische Fakultät der Universität Ingolstadt aufforderte, eine öffentliche Diskussion mit ihr zu führen, wobei sie nur die Bibel als Diskussionsgrundlage zulassen wollte.<sup>84</sup> Dieses engagierte und exponierte Verhalten einer adligen Frau wurde von Martin Luther ausdrücklich begrüßt, während manche altgläubige Zeitgenossen meinten, sie als eine „lutherische Medea“ und „Furie“ denunzieren und verhöhnen zu können.<sup>85</sup> Bemerkenswert an diesen Reaktionen ist der Umstand, dass Luther und seine Widersacher an dem engagierten und mutigen Auftreten der fränkischen Adligen einen Furor erkannten und sogar benannten, den sie zwar konträr beurteilten, über dessen Auftreten selbst bei einer Frau sie sich aber augenscheinlich weniger wunderten. Demnach könnte man den bisher vor allem Martin Luther zugeschriebenen Furor geradezu als Signum namhafter Akteure der frühreformatorischen Bewegung, aber auch als

---

82 Hierzu stellt der Politologe Helmut Fogt fest: „Kernmerkmale generationskonstitutiver Ereignisse sind also bei Krisen und Innovationen ihr Überraschungseffekt, verbunden mit hoher öffentlicher Aufmerksamkeit und (bei Krisen) kurzer Reaktionszeit (...)“ Helmut Fogt, Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell, Opladen 1982, S. 76.

83 Vgl. Otto Kammer, Die Anfänge der Reformation und des Evangelischen Gottesdienstes in Worms, Worms 1983, S.24f.; Martin Rothkegel, Täufer, Spiritualist, Antitrinitarier – und Nikodemit. Jakob Kautz als Schulmeister in Mähren, in: Mennonitische Geschichtsblätter 57 (2000), S. 51-88, hier 52f.; Frank Konersmann, Kirchenregiment, reformatorische Bewegung und Konfessionsbildung in der Bischofs- und Reichsstadt Worms (1480-1619), in: Gerold Bönnen (Hg.), Geschichte der Stadt Worms, Stuttgart 2005, S. 262-290, hier S. 280-282.

84 Vgl. Matheson, Argula von Grumbach (wie Anm. 59), S. 124

85 Zitiert nach Matheson (wie Anm. 59), S. 126.

Merkmal mancher ihrer Widersacher bezeichnen. Diese Beobachtung gibt zu zwei Vermutungen Anlass, erstens, dass die einen solchen individuellen Furor befeuernden Impulse von der ihnen gemeinsamen Generationslagerung ausgegangen sein könnten, und zweitens, dass sich die Akteure einen entsprechenden Habitus nicht zufällig gerade zwischen 1515 und 1530 angewöhnt haben dürften, als sich die reformatorische Bewegung – nicht zuletzt dank einer Vielzahl an Flugschriften – voll entfaltete und manifestierte.

### **5. Individuelle Antriebskräfte und ihre identitätsrelevante Ausprägung im Kontakt mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten**

Einen solchen Furor teilten offenbar zahlreiche Akteure der frühreformatorischen Bewegung unterschiedlicher sozialer Herkunft und beiderlei Geschlechts, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung zwischen Männern und Frauen unter den Sozialisations- und Ausbildungsbedingungen der damaligen Zeit. Die über diesen Furor im Kontext der reformatorischen Bewegung kolportierten elementaren Interessen, Anliegen und Wünsche gegenüber Eltern, Verwandtschaft, Kirche und Obrigkeit und – ganz selbstverständlich für die damalige Zeit – auch gegenüber Gott dürften die Vertreter der hier in Rede stehenden Generation, die zwischen 1480 und 1500 geboren worden waren, im Verlauf ihrer mehr oder weniger ausgedehnten Jugendphase entfaltet haben, wobei der späten Jugendphase, der Adoleszenz, geradezu eine Schlüsselrolle zukommt.

Denn während der Adoleszenz macht sich erstmalig in der Sozialisation eines Menschen eine von Eltern und ihrem sozialen Umfeld mehr oder weniger abweichende Umorientierung bzw. ein entsprechender Perspektivwechsel bemerkbar, auf deren individualpsychologischen und auch anthropologischen Stellenwert der Psychologe Erik H. Erikson bereits 1950 aufmerksam gemacht hat.<sup>86</sup> Solche Vorgänge ereigneten sich bekanntlich Anfang Juli 1505 relativ spät bei Martin Luther, als er sich im Alter von 21 Jahren – entgegen den Interessen seiner Eltern und auch seiner Verwandtschaft – für die religiöse Lebensform eines Mönchs entschied. Solche in der Regel von Krisen begleiteten individualpsychologischen Entwicklungsschritte und Entscheidungen, mit denen sich Erikson in seiner 1958 vorgelegten Biographie über den jun-

---

86 Vgl. Josef Rattner, Erik H. Erikson, in: Ders., *Klassiker der Tiefenpsychologie*, München 1990, S. 561-583.

gen Martin Luther eingehend befasst hat,<sup>87</sup> sind für die Persönlichkeitsentwicklung und das Selbstverständnis eines Menschen konstitutiv und für seine weitere Persönlichkeitsreifung sogar notwendig.<sup>88</sup> Für solche anthropologisch elementaren Vorgänge während der Adoleszenz hat der Soziologe Karl Mannheim den Begriff der „Generationslagerung“ und der Psychologe Erik H. Erikson den Begriff der „Ich-Identität“ vorgeschlagen.<sup>89</sup>

Im Hinblick auf standes- und berufsgruppenspezifische Lebens- und vor allem Ernährungsbedingungen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts ist der Beginn der Jugend bei Mädchen mit dem 12. Lebensjahr und bei Jungen mit dem 15. Lebensjahr anzusetzen. Dieser frühen Jugendphase folgte etwa im 17. Lebensjahr die späte Jugendphase (Adoleszenz), die damals etwa im 21. oder 22. Lebensjahr endete, sobald eine berufliche Tätigkeit aufgenommen wurde.<sup>90</sup> Allerdings ist bei den gebildeten Akteuren der reformatorischen Bewegung von einer länger andauernden Adoleszenz als bei den meisten ihrer Zeitgenossen auszugehen. Das hing mit ihrer auf mehrere Jahre sich erstreckenden Ausbildung in Lateinschule und Universität zusammen, wodurch sie eher als andere Vertreter ihres Geburtsjahrganges an besonderen „Erlebnisgemeinschaften“ teilhatten,<sup>91</sup>

---

87 Vgl. Erik H. Erikson, *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie*, Berlin 2016.

88 Es ist einigermaßen erstaunlich, dass Heinrich Bornkamm in seiner insgesamt bemerkenswert konstruktiven und kritischen Würdigung besagter Biographie Erik H. Eriksons auf diesen anthropologischen Aspekt überhaupt nicht zu sprechen kommt, den Erikson insbesondere im Nachwort der Biographie ventiliert, vgl. Erikson, *Der junge Mann* (wie Anm. 87), S. 385-410, sondern sich hauptsächlich mit der psychoanalytischen Deutung des Vater-Sohn-Konflikts zwischen Hans und Martin Luther befasst. Vgl. Heinrich Bornkamm, *Luther und sein Vater*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 66 (1969), S. 38-61. Der Aufsatz ist erneut abgedruckt in: Ders. (Hrsg.), *Luther. Gestalt und Wirkungen. Gesammelte Aufsätze*, Gütersloh 1975, S. 11-32.

89 Vgl. Mannheim, *Das Problem* (wie Anm. 63), S. 529. Zur zeitlichen Erstreckung der Adoleszenz, vgl. ebd., S. 183f. Über den Zwang zu einer reflexiven Umorientierung während der Adoleszenz grundsätzlich Erik H. Erikson, *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart 1950, S. 255-258.

90 Vgl. Christian Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, 1500-1800*, München 1994, S. 28, 32, 43; Andreas Gestrich, *Vergesellschaftungen des Menschen. Einführung in die Historische Sozialisationsforschung*, Tübingen 1999, S. 109-112; Andreas Gestrich, *Neuzeit*, in: Ders., Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer (Hg.), *Geschichte der Familie*, Stuttgart 2003, S. 364-652, hier 369.

91 Mannheim, *Das Problem* (wie Anm. 63), S. 535f., 548. Über die verschiedenen Jugendphasen informieren Michael Mitterauer, *Die Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt/Main 1986, S. 44-95, und Gestrich, *Vergesellschaftungen*, (wie Anm. 90) S. 109-117, 135-141.

die sich später als ein wesentlicher sozialer Resonanzraum der reformatorischen Bewegung erweisen sollten. Denn in diesen institutionell geordneten Alterskohorten fanden sich die heranwachsenden jungen Männer – erstmals unabhängig von ihren Eltern und Verwandten – zusammen, tauschten sich aus, knüpften Kontakte, entdeckten gemeinsame und auch gegenläufige Interessen, bildeten Freundschaften, ventilierten intellektuelle Ambitionen und berufliche Optionen, um ihre „zukünftige Rolle in der Gemeinschaft“ zunächst einmal zu antizipieren.<sup>92</sup>

Solche sich während der Ausbildung in Lateinschulen und Universitäten bildenden altershomogenen oder altersähnlichen Erlebnisgemeinschaften fanden ihre Fortsetzung in einer lebhaften und langjährigen Korrespondenz zwischen zahlreichen Vertretern der reformatorischen Bewegung, das gilt auch für ihre radikalen Vertreter wie beispielsweise Thomas Müntzer, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Balthasar Hubmaier, Hans Denk und Konrad Grebel.<sup>93</sup> Deren Korrespondenz vermittelt nicht nur nähere Einblicke in den Entstehungsprozess theologischer Positionen der Akteure, sondern auch in die wiederholt auftretende Dramatik ihrer eigenen persönlichen Krisen und auch ihrer Anfechtungen durch altgläubig bleibende Zeitgenossen. Damit eröffnet ihr Briefwechsel nähere Einblicke in die von elementaren Krisen begleiteten menschlichen „Reifungsschritte“ der Akteure,<sup>94</sup> zumal sie für ihre reformatorischen Anliegen und Interessen fortwährend um Zuspruch, Anerkennung und Unterstützung bei Gleichaltrigen und Gleichgesinnten rangen und auch ringen mussten. Nahezu alle Reformatoren und erst recht alle radikalen Vertreter der reformatorischen Bewegung setzten sich nämlich in den 1520er und 1530er Jahren erheblichen und mitunter lebensbedrohlichen Risiken aus, da der positive Ausgang der Reformation alles andere als gesichert war. Infolgedessen wurden das Verständnis für ihr Anliegen und der Zuspruch auf Seiten ihrer Eltern und ihrer Verwandtschaft auf eine harte Probe gestellt und diese schwanden mitunter in Anbetracht des ungewissen Ausgangs der Reforminitiativen.

---

92 Dazu Rattner, Erikson (wie Anm. 86), S. 567.

93 Über die mittlerweile vorliegenden Editionen ihrer Korrespondenz informieren etwa die Artikel in den vier erwähnten Reformatorenlexika (vgl. Anm. 36) und mehrere Biographien.

94 Dazu schreibt Josef Rattner: „Dabei geht es um den sukzessiven Erwerb von grundlegenden Tugenden im Sinne von Tauglichkeit, auf denen jegliche Lebens- und Kooperationsfähigkeit beruht. Die (...) Kardinaltugenden folgen einander in spezifischen Entwicklungsschritten – jede folgende kann und muß auf den vorangehenden aufbauen (...). Jeder Schritt bringt gewisse Reifungskrisen mit sich, nach deren glücklicher Absolvierung das Individuum sozialer und produktiver wird.“ Rattner, Erikson (wie Anm. 86), S. 565.

Den Eltern und Verwandten fehlte zumeist die elementare und fortwährende Erfahrung persönlicher und existentieller intellektueller Anfechtung, die ihren Nachkommen, respektive den Vertretern der hier in Rede stehenden Generation mehr oder weniger gemeinsam war bzw. wurde. Das lässt sich gerade dem besonders intensiv erforschten Lebenslauf Martin Luthers entnehmen, der als Mönch des Ordens der Augustiner-Eremiten und als Professor für Bibelkunde seit 1517 die Amtskirche auf außerordentliche Art und Weise herausforderte und seit 1519 mit seiner Auslieferung an Papst und Kaiser rechnen musste. Dass er sich seit seinem Klostereintritt 1505 im Kontakt zu seinem als Bergbauunternehmer erfolgreichen Vater Hans Luther wiederholt darum bemühte, Verständnis für seine Lebensentscheidung bei ihm zu wecken, worauf der Psychologe Erik H. Erikson in seiner individualpsychologischen Biographie besonders abhebt und auch der Theologe und Kirchenhistoriker Heinrich Bornkamm in seiner konstruktiven Kritik hieran immer wieder zu sprechen kommt, ist letztlich der beredete Ausdruck eines immer größer werdenden Abstandes zwischen den Vertretern von zwei Generationen. Der jeweilige zeitspezifische Erfahrungsraum und Erwartungshorizont beider stimmte immer weniger überein, und es traten unübersehbar immer größere Probleme der Mitteilbarkeit auf. So richteten sich die Erwartungen der jungen Generation etwa auf das zeittypische Anliegen unmittelbarer Gotteserfahrung.<sup>95</sup> Solche Beobachtungen müssten in dem von Heiko A. Oberman leider nur angedeuteten „Psychogramm der Lutherzeit“ Berücksichtigung finden,<sup>96</sup> der sich für psychologische Betrachtungen und Interpretationen – hierin Heinrich Bornkamm ähnlich – grundsätzlich offen zeigte.<sup>97</sup>

Vor diesem hier nur angedeuteten sozialisations- und sozialpsychologischen Hintergrund der zwischen 1480 und 1500 geborenen Vertreter der jungen Generation sahen sie sich je länger je mehr zur Steigerung bzw. forcierten Ausprägung ihrer in der Adoleszenz errungenen Ich-Identität geradezu gezwungen, um gemäß ihren Anliegen und Interessen handlungsfähig zu bleiben und um nicht zu verzweifeln oder sogar von ihnen abrücken zu müssen. Denn auch namhafte Vertreter der zumeist älteren Generation der Humanisten wie beispielsweise Johannes Reuchlin (1455 - 1522), Jakob Wimpfeling (1450 - 1528) und

---

95 Vgl. Hans-Jürgen Goertz, Die Radikalität reformatorischer Bewegungen. Plädoyer für ein kulturgeschichtliches Konzept, in: Ders., Radikalität der Reformation. Aufsätze und Abhandlungen, Göttingen 2007, S. 11-22, hier 14f.

96 Obermann, Luther (wie Anm. 8), S. 118.

97 Ebd., S. 100-134.

Erasmus von Rotterdam (1469(?) - 1536) konnten und wollten den Vertretern der jungen Generation nur insofern Unterstützung gewähren, als die beabsichtigte Reformation innerhalb der vorhandenen Amtskirche vollzogen werden würde.<sup>98</sup> Der auffallend viele Vertreter der jungen Generation kennzeichnende Furor in religiösen und kirchlichen Fragen schreckte besagte Humanisten ab, die nicht zuletzt wegen dieses Furors befürchteten, dass „sub evangelii praetextu“, also unter dem Vorwand des Evangeliums, vor allem persönliche und weltliche Interessen in der reformatorischen Bewegung ausschlaggebend werden würden. Gerade diese offene und nicht selten denunziatorische Verkennung des Anliegens der jüngeren Vertreter der reformatorischen Bewegung durch die ihnen anfänglich gewogenen älteren Humanisten dürfte die Leidenschaftlichkeit, Beharrlichkeit und Entschlossenheit der Jüngeren – mit hin ihren Furor – weiter angestachelt und sie zur Präzisierung ihrer religiösen und theologischen Standpunkte veranlasst haben, zumal es nunmehr auch – in den Worten des Psychologen Erik H. Eriksons – um die Erhaltung und Sicherung ihrer „Integrität“ gegangen sein dürfte.<sup>99</sup>

Solche interaktiven, höchst konfliktreichen Vorgänge nicht nur zwischen Vertretern einer älteren und einer jüngeren Generation, sondern auch zunehmend häufiger innerhalb letzterer, also zwischen den Vertretern verschiedener Generationseinheiten im Sinne Karl Mannheims – besonders exponiert zwischen Reformatoren und Täufern – bildeten wesentliche Ausgangspunkte für eine in den 1520er Jahren um sich greifende Radikalisierung, worin Hans-Jürgen Goertz geradezu ein Merkmal der gesamten reformatorischen Bewegung erkennt.<sup>100</sup> Dazu stellt er fest: „Was an reformatorischen Einsichten neu ist, nimmt im Rezeptionsprozeß Gestalt an und nirgendwo sonst. Nicht die Idee ist radikal, sondern ihre auf Praxis drängende Rezeption.“<sup>101</sup>

98 Dazu Konersmann, Die Täufer (Anm. 1), S. 71, S. 79, S. 90.

99 Erikson, Der junge Mann (wie Anm. 87), S. 399-404. vgl. auch Ders., Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit, in: Ders., Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt 1977, vierte Auflage, S. 55-122. Dort heißt es: "Obwohl ein Mensch, der Integrität besitzt, sich der Relativität der unterschiedlichen Lebensweisen bewußt ist, die dem menschlichen Streben Sinn verliehen haben, ist er bereit, die Würde seiner eigenen Lebensform gegen alle physischen und wirtschaftlichen Bedrohungen zu verteidigen. Denn er weiß, daß sein individuelles Leben die zufällige Koinzidenz nur eines Lebenskreises mit nur einem Segment der Geschichte ist; und daß für ihn alle menschliche Integrität mit dem einen Integritäts-Stil steht und fällt, an dem er teilhat." Ebd., S. 119.

100 Vgl. Goertz, Eine bewegte Epoche (wie Anm. 26), S. 51-54.

101 Goertz, Die Radikalität (wie Anm. 95), S. 19.